

Der Mann am Kreuz: unser Vorbild

1. Petrus 2,21-25

Predigt A. Symank

Freie Evangelische Gemeinde Zürich-Helvetiaplatz

9.1.2011

„Der Mann am Kreuz“: Hinter diesem Titel verbirgt sich mehr als nur eine Predigt; dahinter steckt eine ganze Predigtreihe.



Sie sehen, ich habe vor, nicht weniger als sechs Mal über den „Mann am Kreuz“ zu predigen. Wir haben zwar gerade erst Weihnachten hinter uns gebracht, und dazu passen eher Predigten über die Krippe als über das Kreuz. Aber weil ich ja nicht jeden Sonntag dran bin, wird sich diese Reihe bis in die Passions- und Osterzeit hinziehen, und dann passt sie eben doch. Im übrigen stehen die genauen Daten für die sechs Predigten noch nicht fest; deshalb haben wir auch keinen Handzettel dazu gedruckt. Sie finden die Ankündigung dann jeweils auf unserer Homepage.



Heute ist also die erste Predigt aus dieser Reihe dran: „Der Mann am Kreuz: unser Vorbild“. Ich lese dazu einen Abschnitt aus dem 1. Petrusbrief, Kapitel 2, die Verse 21-25.

²¹Auch Christus hat ja für euch gelitten und hat euch damit ein Beispiel hinterlassen. Tretet in seine Fußstapfen und folgt ihm auf dem Weg, den er euch vorangegangen ist –

²²er, der keine Sünde beging

und über dessen Lippen nie ein unwahres Wort kam;

²³er, der nicht mit Beschimpfungen reagierte, als er beschimpft wurde,

und nicht mit Vergeltung drohte, als er leiden musste,

sondern seine Sache dem übergab, der ein gerechter Richter ist;

²⁴er, der unsere Sünden an seinem eigenen Leib ans Kreuz hinaufgetragen hat,

sodass wir jetzt den Sünden gegenüber gestorben sind
und für das Leben können, was vor Gott richtig ist.

Ja, durch seine Wunden seid ihr geheilt. ²⁵Ihr wart umhergeirrt wie Schafe, die sich verlaufen haben; doch jetzt seid ihr zu dem zurückgekehrt, der als euer Hirte und Beschützer über euch wacht.

Von Verhaltensmustern und Fußstapfen

Hier haben wir unser Predigtthema: Christus hat für uns gelitten – er ist der „Mann am Kreuz“. Und er hat uns damit ein Beispiel hinterlassen – er ist „unser Vorbild“. Für „Beispiel“ steht hier im griechischen Originaltext ein seltenes Wort: hypogrammós [< grámma = der Buchstabe / das Geschriebene; vergleiche „Grammatik“ = die Buchstaben/Schrift betreffend], ein Wort, das im Neuen Testament nur hier vorkommt. Eigentlich bezeichnet hypogrammós eine Vorlage, ein Muster von Buchstaben, das der Lehrer niederschreibt und das die Schüler abschreiben müssen. Im übertragenen Sinn wird daraus das Verhaltensmuster, eben das „Beispiel“, das „Vorbild“. Dem Begriff haftet sozusagen immer noch Klassenzimmer-Atmosphäre an: Wenn wir das ABC des christlichen Lebens beherrschen wollen, müssen wir uns das Lebensmuster von Jesus zum Vorbild nehmen. Sein Leben ist gewissermaßen die Vor-Schrift, und unser Leben soll die Nach-Schrift sein.

Und dann ist in unserem Text von Fußstapfen die Rede: „Tretet in seine Fußstapfen und folgt ihm auf dem Weg, den er euch vorangegangen ist!“ Wenn man in die Fußstapfen von jemand tritt, heißt das erstens: Jemand ist mir vorausgegangen, und zweitens: Ich gehe genau hinter ihm her. Im Schnee kann das äußerst hilfreich sein. Meine Frau und ich waren an Neujahr im Schwarzwald für eine kleine Schneewanderung. Die Landschaft war zauberhaft weiß, aber wir kamen nur voran, weil jemand vorgespurt hatte. So konnten wir unsere Winterstiefel exakt in die vorgegebenen Tritte setzen, und das ging prima. Aber sobald die Spur zu Ende war, versanken wir bis zum Knie im Schnee und mussten umkehren. Fußspuren sind nicht nur hilfreich; sie können auch Leben retten. Ohne menschliche Spuren kann man in einer Schnee- oder Sandwüste verloren sein. Und genauso ist es unser riesiges Glück, dass Jesus uns vorausging (Hebräer 12,2: „Jesus ist der Wegbereiter des Glaubens, der uns ans Ziel vorausgegangen ist.“), und es ist für uns lebensnotwendig, hinter Jesus herzugehen. Denn nur das ist der richtige Weg, der uns ans Ziel bringt. Was hat Jesus jeweils gesagt, als er seine Jünger berief? „Folge mir nach!“ Nicht: „Komm an meine Seite!“ Und erst recht nicht: „Geh mir voraus!“ Nein: „Folge mir nach!“ Nachfolger spazieren nicht nebenher oder bestimmen gar die Richtung, sondern lassen sich die Richtung zeigen von einem, der ihnen vorausgeht.

Nachfolge will gelernt sein

Ich finde es übrigens bezeichnend und großartig, dass ausgerechnet Petrus das schreibt. Als Jesus ihn damals vom Fischfang weg zu seinem Jünger machte, was hat er da zu ihm gesagt? „Komm, folge mir nach!“ (Matthäus 4,19). Petrus folgte, und zu Beginn war das ja auch toll: der angesehene Rabbi, der so bezwingend von Gott reden konnte und der so viele Krankheiten heilte. Aber als Jesus dann davon sprach, dass er vieles erliden müsse und getötet werde, da kippte Petrus fast aus den Latschen. „Niemals“, herrscht er Jesus an, „auf keinen Fall darf so etwas mit dir geschehen!“ (Matthäus 16,22) Du darfst diesen Weg niemals gehen, und ich

werde ihn natürlich auch nicht gehen. Zum ersten Mal Verweigerung der Nachfolge. Petrus will sozusagen das Kommando übernehmen, die Richtung bestimmen. Später, als Jesus seine Kreuzigung ankündigt, nimmt sich Petrus dann doch etwas anderes vor. „Und wenn sich alle von dir abwenden – ich niemals! ... Und wenn ich mit dir sterben müsste – ich werde dich niemals verleugnen!“ (Matthäus 26,33.35) Aber kaum war es dann soweit, kaum wurde Jesus in Getsemane gefangen genommen, ließ Petrus ihn im Stich und floh, und etwas später hat er sogar Stein und Bein geschworen, ihn nicht zu kennen. Zum zweiten Mal Verweigerung der Nachfolge. Nach der Auferstehung dann jenes wundervolle seelsorgerliche Gespräch zwischen Jesus und Petrus, die Vergebung seiner Schuld und die Wiedereinsetzung in sein Apostelamt. Und wie schließt Jesus das Gespräch? „Folge mir nach!“ (Johannes 21,19.22) Das sind im Neuen Testament die letzten Worte, die Jesus direkt zu Petrus gesprochen hat: „Folge mir nach!“ Es hat bei Petrus lange gebraucht, bis der Groschen vom Kopf ins Herz und in die Füße gefallen war, aber dann hatte er es kapiert, dann folgte er seinem Herrn mit aller Entschlossenheit. Und deshalb konnte er dann auch an die Gemeinde diese mahnenden, aufmunternden Worte schreiben: „Auch Christus hat ja für euch gelitten und hat euch damit ein Beispiel hinterlassen. Tretet in seine Fußstapfen und folgt ihm auf dem Weg, den er euch vorangegangen ist.“

Nicht jedes Kreuz ist wirklich ein Kreuz

Was heißt denn das nun konkret, sich den Mann am Kreuz zum Vorbild zu nehmen, ihm nachzufolgen? Jesus selbst hat es uns gesagt: „Wenn jemand mein Jünger sein will (wörtlich: Wenn jemand hinter mir hergehen will), muss er sich selbst verleugnen, sein Kreuz täglich auf sich nehmen und mir nachfolgen.“ (Lukas 9,23) Und ein paar Kapitel später: „Wer nicht sein Kreuz trägt und mir auf meinem Weg folgt, der kann nicht mein Jünger sein.“ (Lukas 14,27) „Sein Kreuz tragen“ – das ist für uns zur Redensart geworden. „Man hat halt sein Kreuz zu tragen“, klagen die Leute, und sie meinen damit die zu enge Wohnung, das zu schmale Gehalt, den nörgelnden Ehepartner (also wie man seinen Ehepartner für ein Kreuz halten kann, das habe ich nie begriffen; wenn überhaupt, dann war ich ein Kreuz für meine Frau). „Sein Kreuz tragen“ – da denkt man an die größeren und kleineren Beschwerden, die der Alltag so mit sich bringt. Aber damals, als Jesus das sagte, war „sein Kreuz tragen“ noch keine Redensart. Damals gab es noch die echten Holzkreuze; zeitenweise standen sie zu Hunderten an den Straßen von Judäa und Galiläa, und an jedem Kreuz hing ein Aufständischer, der gegen die römische Fremdherrschaft rebellierte hatte. Damals wusste jeder, was das bedeutete: „sein Kreuz tragen“. Wenn ein Bewohner aus einem der Dörfer in Galiläa mit einem Balken auf dem Rücken ein Stück weit vor die Ortschaft ging, begleitet von einer Handvoll römischer Soldaten, dann wusste jeder, wohin die Reise ging. Es war eine Einbahnstraße in den Tod. Ein Zurück gab es nicht.

Übrigens hat Jesus das mit dem Kreuztragen unmittelbar nach seiner ersten Leidensankündigung gesagt (Lukas 9,21.22). Es ist, als wollte er sagen: Ich selber muss diesen Weg gehen, und wer mein Jünger sein will, muss mir hinterhergehen. Jesus fordert also nichts von ihnen, was er nicht selbst zuerst tut. Er geht ihnen buchstäblich mit gutem Beispiel voran.

Nicht alle enden am Kreuz ...

Das heißt nun nicht, dass jeder Christ an einem Kreuz endet. Das ist heute nicht der Fall, und das war auch damals bei den ersten Jüngern nicht der Fall. Und natürlich heißt das im Umkehrschluss auch nicht, dass man nur ein echter Christ ist, wenn man den Märtyrertod stirbt. Jesus zeigt gewissermaßen die extremste Möglichkeit, wohin der Weg mit ihm führen kann, und wer sein Jünger sein will, muss die Kosten überschlagen und bereit sein, den Weg bis zu diesem Endpunkt zu gehen.

... aber viel zu viele

Und das war ja auch tatsächlich das Schicksal vieler Christen bis heute. Von der allerersten Zeit an bis in unsere Jahre wurden Christen gekreuzigt, verbrannt, ertränkt, ausgehungert, zu Tode gefoltert – aus keinem anderen Grund als dem, dass sie sich zu Jesus bekannten.

Nach Einschätzung des überkonfessionellen Hilfswerks Open Doors werden weltweit rund 100 Millionen Christen aufgrund ihres Glaubens verfolgt. Menschen, die sich für den Glauben an Jesus entschieden haben, sitzen Jahre und Jahrzehnte in Todeszellen (z. B. in Eritrea), werden in Arbeitslagern zu Tode gefoltert (allein in Nordkorea werden 70 000 Christen in Straflagern gefangen gehalten), werden von aufgehetzten Fanatikern ermordet (Pakistan, Nigeria, Ägypten) oder sind auf der Flucht aus ihrer Heimat (Irak, Sudan). Christen werden brutal verprügelt, junge Christinnen werden vergewaltigt und versklavt, Pastoren werden ermordet, Kirchen abgebrannt (Indonesien), Eltern werden ihre Kinder weggenommen und zwangsislamisiert (Somalia), Häuser und Geschäfte werden beschlagnahmt oder zerstört. In vielen islamischen Ländern steht auf Abwendung vom Islam die Todesstrafe. In Saudi-Arabien ist jede Form von christlichem Gottesdienst und sogar der Besitz einer Bibel strengstens verboten. Im indischen Bundesstaat Orissa haben vor einiger Zeit gewalttätige radikale Hindus christliche Einrichtungen zerstört, wobei 54 000 Christen das Dach über ihrem Kopf verloren und weit über hundert sogar das Leben lassen mussten.

Keine selbsternannten Märtyrer!

Und wir? Wir kriegen das zwar mit, aber wir kriegen nichts davon ab, schlicht und einfach nichts. Wir leben geradezu auf einer Insel der Seligen, führen eine Luxusausgabe von Christsein. Sind wir deshalb schlechtere Christen? Gehen wir nicht so konsequent den Weg hinter Jesus her? Das wäre eine verkehrte Schlussfolgerung.

Wir müssen das Leiden für Jesus schließlich nicht erzwingen! Manche Christen haben geradezu ein schlechtes Gewissen, weil sie so wenig leiden; sie würden sich am liebsten eigenhändig die Märtyrerkrone aufsetzen. Und manche provozieren die Gegnerschaft geradezu. Sie benehmen sich beim Evangelisieren völlig taktlos oder schreiben beleidigende Pamphlete und sind dann noch stolz, wenn sich Widerstand regt. Nein, das ist selbstgemachtes Leiden, und selbstgemachtes Leiden zählt nicht! Leiden Marke Eigenbau ist kein echtes Leiden. Man kann Leiden nicht erzwingen, zum Glück nicht. Seien wir doch dankbar, dass es uns momentan so unverschämt gut geht, und nutzen wir die Zeit für Gottes Sache! Paulus hat ja auch unheimlich viel für Jesus durchgemacht (bis dahin, dass er enthauptet wurde). Trotzdem meinte er

keineswegs, das müsse immer so sein, im Gegenteil. In 1. Timotheus 2,1.2 fordert er dazu auf, für alle Menschen zu beten und ganz besonders für die Regierenden. Und warum sollen wir für sie beten? „Damit wir ungestört und in Frieden ein Leben führen können, durch das Gott in jeder Hinsicht geehrt wird und das in allen Belangen glaubwürdig ist.“ Paulus freute sich, wenn es friedlich zuging! Er suchte nicht um jeden Preis das Kreuz. Aber wenn er schon ruhig und ungestört leben darf, dann will er seine Zeit nicht verplempern, sondern was will er tun? Glaubwürdig und zu Gottes Ehre leben! Das heißt für ihn ganz praktisch: das Evangelium verkünden. Zur Umkehr auffordern. Und das wird nicht allen behagen, das schafft Ärger. Damit riskiert Paulus, dass das friedliche Leben eben doch wieder unruhig und gefährlich wird.

Manfred Siebold hat ein wunderbares Lied geschrieben über das „Lied der Lieder“, das Lied zur Ehre Gottes (mein Lieblingslied von ihm). Darin heißt es: „Singt es mit dem Wind, solange es geht [dankbar, dass Gott uns Zeiten der Ruhe schenkt]! Singt es auch noch, wenn der Wind sich dreht [und uns ins Gesicht bläst – das soll nichts an unserem Bekenntnis zu Gott ändern]!“

Hilfe für die echten Märtyrer

Etwas können und sollen wir unbedingt tun, wenn es uns schon so gut geht: für unsere angefeindeten und verfolgten Geschwister beten. Es sind ja wirklich unsere Geschwister, Familienmitglieder! Wenn eines meiner Kinder auf offener Straße überfallen und verprügelt würde – würde mich das kalt lassen? Würde ich ihm nicht alles stehen und liegen lassen und losrennen, um ihm zu helfen? Würde ich den Täter nicht zur Rede stellen? Ich weiß, wir können nicht alle nach Indien reisen oder nach Saudi-Arabien. Aber eine Reise können wir alle antreten – die Gebetsreise zu Gott. Wir können, wie die Bibel das so anschaulich sagt, im Gebet vor den Thron Gottes treten und ihn um seine Gnade, seine Hilfe, sein Eingreifen bitten, um Glaubensmut und Standhaftigkeit und Treue für die Verfolgten – wenn es sein muss, bis zum Tod.

Kürzlich hat das Internationale Institut für Religionsfreiheit einen Aufruf erlassen „zum Verständnis von Leiden, Verfolgung und Martyrium für die weltweite Kirche in ihrer Mission“. Dort heißt es gleich zu Anfang: „Die Verfolgten erhalten vom weiteren Leib Christi nicht die Aufmerksamkeit, die Fürbitte und die Unterstützung, die angemessen wäre.“ Und etwas später heißt es: „Verfolgte Christen haben Wahrheiten über Gott gelernt, die Christen, welche unter geringerem Druck stehen, hören müssen, um die Fülle Gottes zu erfahren. Die geistlichen Einsichten der Verfolgten sind unerlässlich für die Verwandlung des Lebens der restlichen Glieder des Leibes Christi.“

(Angaben: Der Bad Urach Aufruf,

[http://www.iirf.eu/index.php?id=89&no_cache=1&L=%271&tx_ttnews\[backPid\]=88&tx_ttnews\[tt_news\]=1000](http://www.iirf.eu/index.php?id=89&no_cache=1&L=%271&tx_ttnews[backPid]=88&tx_ttnews[tt_news]=1000))

Eine unorthodoxe Werbung

Wissen Sie, was mir an Jesus imponiert? Dass er kein Rattenfänger von Hameln war. Sie kennen doch die Geschichte: Der Rattenfänger lockte die Kinder mit wunderschönen Melodien, die er auf seiner Flöte spielte – aber das dicke Ende verschwieg er, nämlich dass er die Kinder auf Nimmerwiedersehen in einen Berg führte. Nein, so war Jesus nicht. Jesus war ehrlich und aufrichtig. Er legte die Karten von allem Anfang an offen auf den Tisch. Er scheute sich nicht, den Menschen zu sagen, was sie erwartete, wenn sie ihm folgten.

„Seht, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe ... Nehmt euch in Acht vor den Menschen! Sie werden euch in ihren Synagogen vor Gericht stellen und auspeitschen. Man wird euch um meinetwillen vor Machthaber und Könige führen ... Menschen werden ihre nächsten Angehörigen dem Henker ausliefern: der Bruder den Bruder und der Vater sein Kind; und auch Kinder werden sich gegen ihre Eltern stellen und sie töten lassen. Um meines Namens willen werdet ihr von allen Menschen gehasst werden ... Ein Jünger steht nicht über seinem Meister und ein Diener nicht über seinem Herrn. Der Jünger muss zufrieden sein, wenn es ihm ergeht wie seinem Meister, und der Diener, wenn es ihm ergeht wie seinem Herrn. Hat man schon den Hausherrn Beelzebul (Satan) genannt, dann wird man seine Leute erst recht so nennen.“ Matthäus 10,16-18.21.22.24.25

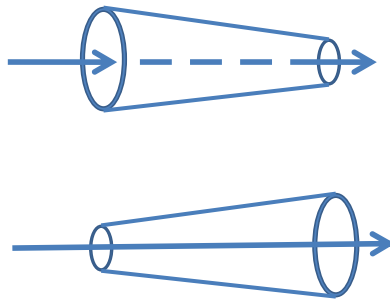
„Glücklich zu preisen seid ihr, wenn ihr um des Menschensohnes willen gehasst und ausgestoßen werdet und wenn man euch um seinetwillen beschimpft und euren Namen in den Schmutz zieht. Freut euch, wenn das geschieht; tanzt und springt vor Freude! Denn im Himmel wartet eine große Belohnung auf euch.“ Lukas 6,22.23

„Weh euch, wenn alle Leute gut von euch reden!“ Lukas 6,26

„Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen.“ Johannes 15,20

Es ist, als würde Jesus sagen: „Das ist die Aufgabe, die ich euch anzubieten habe, und so wird es euch schlimmstenfalls gehen. Seid ihr trotzdem bereit, sie zu übernehmen?“ Das ist nicht der übliche Weg, Anhänger zu gewinnen! Jesus versprach seinen Jüngern nicht alle möglichen Vorteile und die Verwirklichung ehrgeiziger Pläne. Er gaukelte ihnen keinen rosenbestreuten Weg vor. Was er ihnen zu bieten hatte, war Mühsal, Bedrängnis, Tod. „Haben sie mich verfolgt, werden sie auch euch verfolgen.“ Man könnte meinen, angesichts solch düsterer Perspektiven hätten die Interessenten samt und sonders kehrt gemacht. Aber nein: Immer wieder sind Menschen auf diese Herausforderung eingestiegen. Die Geschichte hat Jesus und seiner Werbemethode recht gegeben. Vielleicht muss die Kirche neu lernen, dass sie niemand hinter dem Ofen hervorlockt, wenn sie ihm einen leichten Weg offeriert.

Heute predigt man gern so: Man beginnt mit einem weit geöffneten Scheunentor und hofft, auf diese Weise möglichst viele für Gottes Sache zu begeistern. Man spricht von Frieden, von Liebe, von Glück, von Heilung, von Wohlergehen auf der ganzen Linie. Der Eingang ist weit und attraktiv, und viele werden den ersten Schritt machen. Aber bald müssen sie entdecken, dass der Weg schmaler wird, unbequemer, dass da auch von Sünde und Buße die Rede ist, von Gehorsam und Disziplin. Ergebnis: Vielen wird das zu beschwerlich, und sie kehren um.



Besser wäre das umgekehrte Vorgehen: Der Eingang erscheint eng und schmal (Jesus spricht von der „engen Pforte“, Matthäus 7,14). Aber wenn man erst einmal so mutig gewesen ist, einzutreten, entdeckt man einen weiten Raum, wachsende Freiheiten, ungekannte Schätze und eine unbändige Freude. Mit einem Wort: Man entdeckt das Leben. Man gewinnt das Leben.

Ein unerwarteter Tausch

Das kann man am allerbesten gerade an den verfolgten Christen sehen. Eigentlich ist das ja unbegreiflich: Da führt z. B. ein Muslim ein unbehelligtes Dasein, hat seine Familie, hat sein Auskommen – eigentlich ist alles in Butter. Aber dann lernt er Jesus kennen und wird von seiner Botschaft gepackt, von seiner Liebe, von der Aussicht auf echte Freiheit, echte Freude, echten Frieden. Doch genau in dem Augenblick, in dem er sich für Jesus entscheidet und sich zu Jesus bekennt, bricht die Hölle los (buchstäblich die Hölle): Seine Familie verstößt ihn, sein Chef entlässt ihn, schließlich macht man ihm wegen Abfall vom Islam den Prozess und verurteilt ihn zum Tod. Was hat er denn jetzt von seiner Hinwendung zu Jesus? Wo bleiben all die schönen Perspektiven? Waren Gottes Zusagen nur leere Versprechungen?

Shoaib Assadullah wurde am 21. Oktober in der nordafghanischen Stadt Mazar-i-Sharif verhaftet. Grund: Er hatte einem Mann eine Bibel gegeben, worauf dieser ihn anzeigte. Am 28. Dezember wurde er von einem Gericht aufgefordert, dem christlichen Glauben abzuschwören. Dafür habe er noch eine Woche Zeit. Andernfalls werde er hingerichtet oder mit bis zu 20 Jahren Haft bestraft. Der Gefangene selbst zeigte sich am 31. Dezember überzeugt, dass er im Fall der Treue zu Christus hingerichtet werde. Shoaib sagte, er habe sein Leben in die Hände von Jesus gegeben. „Ohne meinen Glauben könnte ich nicht leben.“

Shoaib hat durch seinen Glauben an Jesus etwas bekommen, was er vorher nicht kannte und was in seinen Augen so wertvoll ist, dass er ohne das nicht mehr leben möchte. Von außen betrachtet, hat Shoaib einen schlechten Tausch gemacht: Seine bisherige Religion war verknüpft mit Familie, Geld, Ansehen und Ruhe, und die tauscht er ein gegen Jesus, verknüpft mit Ausgestoßensein, Gehasstwerden und Hinrichtung. Aber von Innen betrachtet, sieht der Tausch ganz anders aus, Shoaib bewertet ihn offensichtlich völlig anders: Die bisherige Religion war verknüpft mit Unfrieden, rastlose Suche, Ungewissheit, und sie wurde eingetauscht gegen Jesus, verknüpft mit tiefer Erfüllung aller Sehnsucht, Vergebung seiner Schuld, fester

Gewissheit, geliebt zu werden und ewiges Leben zu haben. Der Weg hinter Jesus her ist eben doch nicht nur ein harter Weg. Es ist ein Weg zur Lebenserfüllung, der einzige Weg zum wahren Leben.

Muss Eigenliebe befohlen werden?

Ich möchte zum Schluss noch auf einen Aussage eingehen, die neuerdings vielfach gebraucht wird, und m. E. wird sie missbraucht. Und zwar geht es um das berühmte Gebot der Nächstenliebe: „Liebe deine Mitmenschen wie dich selbst.“ (3. Mose 19,18) Zunächst dies: Jesus hat klargestellt, dass die „Mitmenschen“ nicht nur die sind, die uns liebhaben und die wir liebhaben, nicht nur die, die wir sympathisch finden und die uns sympathisch finden, nicht nur die, die uns loben und beschenken. Nein, sagt Jesus, Mitmenschen sind auch unsere Feinde. „Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen!“ (Matthäus 5,44) Nun hört man manchmal Christen sagen: Bevor man andere lieben kann (und womöglich noch seine Feinde), muss man erst mal sich selber lieben lernen. Schließlich heißt doch: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ Okay, das steht tatsächlich so in der Bibel. Er steht im Alten Testament (3. Mose 19,18), und er wird im Neuen Testament viele Male wiederholt (Matthäus 19,19; 22,39; Markus 12,31; Lukas 10,27; Römer 13,9; Galater 5,14; Jakobus 2,8). Jesus sagt sogar, das sei das wichtigste Gebot überhaupt (neben dem Gebot, Gott zu lieben) – Matthäus 22,36-40.

Aber wird hier wirklich befohlen, sich selbst zu lieben? Ich glaube nicht. Befohlen wird nur, den Mitmenschen zu lieben; die Liebe zu sich selbst wird einfach als gegeben vorausgesetzt. Das Gebot muss man also nicht so lesen: „Lerne, deinen Nächsten zu lieben, so wie du lernen musst, dich selbst zu lieben!“ Das wären zwei Anweisungen, und die zweite müsste man zuerst befolgen; man müsste erst einmal Selbstliebe praktizieren, ehe man imstande wäre, anderen Liebe zu erweisen. Nein, man muss das Gebot so lesen: „Liebe deinen Nächsten genauso, wie du dich selbst liebst.“ „Erweise deinem Nächsten Liebe, so wie du dir selbst ja auch Liebe erweist.“ Die Liebe zu sich selbst wird als selbstverständlich vorausgesetzt. Sie muss nicht erst gelernt oder aufgebaut und aufgepäppelt werden; sie ist einfach da. Die Liebe zu uns selbst beherrschen wir aus dem Effeff; schon als Babys verstanden wir uns auf diese Kunst. Paulus beschreibt genau das gleiche im Epheserbrief, nur etwas ausführlicher: „Genauso sind nun auch die Männer verpflichtet, ihre Frauen zu lieben und ihnen Gutes zu tun, so wie sie ihrem eigenen Körper Gutes tun. Ein Mann, der seine Frau liebt und ihr Gutes tut, tut sich damit selbst etwas Gutes. Schließlich hat noch nie jemand seinen eigenen Körper gehasst; vielmehr versorgen wir unseren Körper mit Nahrung und pflegen ihn, genau wie Christus es mit der Gemeinde macht – mit seinem Leib, dessen Glieder wir sind.“ (Epheser 5,28-30) „Schließlich hat noch nie jemand seinen eigenen Körper gehasst“, sagt er. Das gehört einfach zu unserer Natur. Wenn wir frieren, arbeiten wir nicht einfach weiter, sondern holen uns einen Pullover. Wenn wir Hunger haben, lassen wir das Loch im Bauch nicht immer größer werden, sondern stopfen es mit einem guten Essen. Wenn wir müde sind, warten wir nicht so lange, bis wir vor Erschöpfung auf der Straße umkippen, sondern gehen rechtzeitig nach Hause und legen uns aufs Ohr. Für uns selbst sorgen wir ganz von allein; das muss uns niemand befehlen. Das ist uns gewissermaßen angeboren. Das andere jedoch, die Liebe zu den Mitmenschen, die ist uns nicht angeboren, zu der müssen wir aufgefordert werden.

Selbstachtung ja, Selbstsucht nein

Nun gibt es ja – traurig genug – manchmal einen Hass, der sich gegen die eigene Person richtet. Man verachtet sich selbst so sehr, hat so tiefe Gefühle von Minderwertigkeit, lehnt sich selbst so sehr ab, dass man sich selbst bewusst misshandelt und Verletzungen zufügt. Es kann verschiedenste Gründe für diesen Selbsthass geben, z. B. ein Schockerlebnis, Trennungsschmerz, seelische oder körperliche Misshandlung, und sicher braucht es zur Heilung die Betreuung durch Fachpersonen. Sicher ist auch, dass eines der Behandlungsziele eine gesunde Selbstachtung sein muss. Selbstachtung ja, aber Selbstliebe?

Kürzlich las ich den Satz: „Die Wurzel alles Bösen in der Welt ist der Mangel an Liebe zu sich selbst.“ Das ist nicht die Sprache der Bibel. Die Bibel ruft nirgends zur Selbstliebe auf. Von Jesus heißt es: „Christus hat nicht danach gefragt, was ihm selbst gefallen würde.“ (Römer 15,3) Im Sinn der Bibel müsste jener Satz eher so lauten: „Die Wurzel alles Bösen in der Welt ist der Mangel an Liebe zu den Mitmenschen.“ Der Wert eines Menschen ist nicht darin begründet, dass er sich selbst liebt. Er gründet in zwei anderen Dingen: Erstens, dass wir in Gottes Ebenbild geschaffen sind (im Gegensatz zu allen anderen Lebewesen auf dieser Erde). Und zweitens, dass Gott uns liebt und für uns sogar seinen eigenen Sohn in diese Welt geschickt hat. Wo jemand diese Tatsachen begreift, können enorme Heilungskräfte freigesetzt werden. Das Evangelium ist wirklich „gute Nachricht“, eine helfende, heilende Botschaft. Das ist erst recht so, wenn jemand Jesus im Rahmen einer starken und liebevollen Gemeinde kennenlernt. Vielleicht kommt er aus einer Familie, die ihn missbraucht hat. Aber jetzt wird er Teil einer Familie, die viel größer ist als seine eigene und die sich besser um ihn kümmert, als er es je erwartet hätte. So sollte es zumindest sein. Ich hoffe von Herzen, dass es bei uns, in unserer Gemeinde so ist.

Warum fordert die Bibel wohl nie zur Selbstliebe auf? Ist es denn nicht wichtig, eine gesunde Selbstachtung, ein gesundes Selbstvertrauen zu haben? Doch, bestimmt. Aber hinter der Selbstliebe lauert die Selbstverliebtheit, der Egoismus. Die Trennwand zwischen Eigenliebe und Eigensucht ist hauchdünn (wenn es sie überhaupt gibt). Selbstsucht sucht sich selbst, sucht das eigene Wohl, fragt nicht nach dem Wohl der anderen, fragt nicht nach Gott. Das war die Ursünde: Adam und Eva suchten ihre eigene Größe; sie wollten selbst wie Gott sein; sie wollten selbst Gott sein. Der Selbstsüchtige macht sein Ich zu seinem Götzen. Und noch etwas passiert, wenn man Selbsthass mit Selbstliebe bekämpfen und heilen will: Man verliert die Mitmenschen aus den Augen, die auch in Not sind. Man dreht sich nur noch um sich selbst. Von der Eigenliebe findet man nicht mehr zur Nächstenliebe. Die Fixierung auf das eigene Ich macht unfähig, Gott und den Menschen zu dienen.

Selbsthass nein, Selbstverleugnung ja

Der Weg, den Jesus seine Anhänger lehrte, führt in eine völlig andere Richtung. „Wenn jemand mein Jünger sein will, muss er sich selbst verleugnen, sein Kreuz auf sich nehmen und mir nachfolgen.“ (Markus 8,34) Selbstverleugnung hat nichts mit Selbsthass zu tun. Selbsthass beschäftigt sich mit sich selbst und zerstört sich selbst. Selbstverleugnung beschäftigt sich mit anderen und vergisst sich selbst.

Und jetzt kommt das Tolle, das Paradoxe: Gerade wenn man bewusst von sich wegsieht und sich stattdessen um Gottes Belange kümmert und das Wohlergehen der anderen sucht, entsteht eine tiefe Lebensfreude, eine tiefe Befriedigung; man gewinnt dem Leben einen Sinn ab und bekommt ein Ziel. Jesus drückt das so aus: „Wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen und um des Evangeliums willen verliert, wird es retten.“ (Markus 8,35) Selbstliebe endet im Tod, aber Selbstverleugnung bringt Leben und neue Vitalität und geistliche Reife. Sein Leben erhalten, sein Leben gewinnen wollen heißt, überall das Beste für sich selbst herausquetschen („Hauptsache, für mich stimmt es“). Und das ist der sicherste Weg, sein Leben zu verlieren. Denn unser Leben ist uns nicht für uns selbst gegeben, sondern für Gott und unsere Mitmenschen. Sein Leben verlieren heißt, dort, wo mein Wille dem Willen Gottes entgegensteht, den Willen Gottes zu wählen. Und das ist der sicherste Weg, sein Leben zu gewinnen.

Ich möchte mit einer Aussage von Jesus schließen, die alles das zusammenfasst, was ich in dieser Predigt zu sagen versucht habe: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es ein einzelnes Korn. Wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht. Wem sein eigenes Leben über alles geht, der verliert es. Wer aber in dieser Welt sein Leben loslässt, der wird es für das ewige Leben in Sicherheit bringen. Wenn jemand mir dienen will, muss er mir nachfolgen. Und da, wo ich bin, wird auch mein Diener sein. Wer mir dient, den wird der Vater ehren.“ (Johannes 12,24-26)